

Rauschhafter „Lohengrin“: Meiningen liefert den perfekten Corona-Ausstieg und Wagner-Einstieg



„Nie sollst Du mich befragen...“, fordert Lohengrin (Magnus Vigilius). Aber Elsa (Lena Kutzner), verführt von der niederträchtigen Ortrud, tut es doch und besiegelt damit ihr Schicksal. Im Hintergrund der erstochene Telramund (Shin Taniguchi).
Fotos (4): Michael Reichel

Mein lieber Schwan!

Intendant-Ansgar Haag bringt am Meininger Staatstheater einen romantischen „Lohengrin“ auf die Bühne – aber was für einen: Diese Wagner-Inszenierung ist ein Ereignis.

Von Roberto Becker

Es ist guter Stil, dass der Meininger Intendant Jens Neundorff von Enzberg seinen Amtsvorgänger Ansgar Haag zu einer „Lohengrin“-Inszenierung eingeladen hat. Üblich ist solch kollegiale Loyalität längst nicht mehr. Wenn in einem so schmucken und vor allem funktionierenden Haus wie Meiningen die Führung reibungslos wechselt, ist das aber gut nachvollziehbar. Für den mit etlichen Hinguckern gut gestarteten aktuellen Intendanten steuert der regieführende Vorgänger mit seinem „Lohengrin“ eine Handschrift bei, die vor allem das Bedürfnis nach opulenter Optik erfüllt. Romantische Prospekte gehören in Meiningen quasi zur Theater-DNA, hatte sie doch der Theaterherzog höchstpersönlich hier eingeführt.

Es mag Zufall sein oder an den Zeitläuften liegen, gerade haben auch die Leipziger Oper und die Osterfestspiele in Salzburg genau dieses Werk neu herausgebracht. Die Leipziger wollten ihren „Wagner 22“-Marathon im Sommer (mit allen 13 Wagneroperen) mit einem „Lohengrin“ von Katharina Wagner komplettieren. Sie kriegten aber die verabredeten Anpassungen der in Barcelona schon vorgeproben Inszenierung nicht hin. Immerhin funktionierte die Ersatzvariante als Psycho-Kammerspiel mit dem Schwanenritter vom Dienst Klaus Florian Vogt ganz gut.

Schwan in der Loge

In Salzburg sicherten Christian Thielemann und die Sächsische Staatskapelle Weltspitze im Graben. Zwar bestand das Ensemble im Wesentlichen, nicht aber die Inszenierung. Jossi Wieler (der nächstes Jahr in Weimar Bellinis „Romeo und Julia“-Version inszeniert) machte Elsa zur Mörderin an ihrem Bruder und verhedderte sich dann in der Idee.

In Meiningen bleiben Ansgar Haag, Dieter Richter (Bühne) und Kerstin Jacobson (Kostüme) dicht bei der Vorlage. Es gibt sogar einen kleinen, ausgestopften Schwan. Bei der Ankunft des Helden Lohengrin blicken alle erstaunten Brabanter zwar (wie bei vielen Regisseuren üblich)

einfach in Richtung Zuschauerraum. Dreht man sich als Zuschauer aber um und schaut hinauf zur Fürstenloge, gibts dort tatsächlich einen kleinen Schwan. Er taucht auch am Ende hinterm monumentalen Baumstamm wieder auf – da ist auch wieder der kleine Gottfried unten drunter, den der König am Ende demonstrativ in den Arm nimmt. Er wird wissen, warum.

Auch sonst gibt es Romantik pur. Deutlich, aber ohne dabei zu übertreiben. So ziert eine Urversion von Arnold Böcklins Toteninsel einen Zwischenvorhang, eine Küstenlandschaft à la Caspar David Friedrich den gewaltigen Rundhorizont. Auf der Drehbühne machen ein gefälltes Baumstamm-Monstrum (die Gerichts-Eiche) und zwei herrlich

morbidie Wände eines Schlosses Eindruck. In der Finsternis, zu Beginn des zweiten Aufzuges, sitzen Ortrud und Telramund vor der Pforte hinter der Hochzeit gefeiert wird, quasi auf gepacktem Koffer und Truhe. Aus der verhängten Verbannung wird dann bekanntlich nichts, weil sich die beiden zur Gegenwehr entschließen.

Richard Wagner hat selbst ausdrücklich vor der gesundheitsgefährdenden Wirkung gewarnt, die eine perfekte Aufführung von „Tristan und Isolde“ haben könnte. Das war schon damals mehr die Umschreibung seiner hohen Meinung von sich selbst als medizinischer Ernst. Dass die Tristan- und die Parsifal-Musik bewusst auf eine gewisse Rauschwirkung abzielen, lässt sich aber kaum leugnen. Und, dass die Klänge

aus der Ferne im „Lohengrin“, kurz vor „in lichter Waffen Scheine“, wenn Elsa von Brabant ihren Retter herbeiträumt, in den verzückten Worten des Wagner-Verehrers Thomas Mann der Gipfelpunkt der Romantik sind, wohl auch nicht.

Mann hat den Komponisten allerdings auch als den „schnupfenden Gnom aus Sachsen mit dem Bombentalent und dem schäbigen Charakter“ bezeichnet. Seine Begeisterung also – hübsch dialektisch – selbst eingeholt. Der von Liszt 1850 in Weimar uraufgeführte „Lohengrin“ ist aber nicht nur viel bespöttelt worden, er taugt auch als Einstiegsdroge für eine lebenslange Wagnersucht. Schon das Vorspiel aus dem Nichts ist himmlisch. Es geht weiter mit dem „einsam in trüben Tagen“, mit dem Elsa ganz Brabant und dem König eine ziemlich haarsträubende Geschichte vom rettenden Ritter aufischt, und endet erst mit der Gralszählung „In fernem Land, unnahbar euren Schritten.“

Wenn „Lohengrin“ aber wirklich als Einstiegsdroge in Sachen Wagnermusik taugt, dann wird es in Meiningen diesmal richtig gefährlich. Was GMD Philippe Bach und die Hofkapelle liefern, ob nun die silberblauen Streicher im Vorspiel, die königlichen Bläser in den Logen oder das Auftrumpfen beim Hochzeitsmarsch: Das ist schlichtweg atemberaubend.

Hochkarätiges Ensemble

Hinzu kommt ein hochkarätiges Protagonistenensemble, um das manch größeres Haus die Meininger beneiden dürfte. Allen voran Magnus Vigilius in der Titelpartie mit so strahlender Stimme wie Erscheinung. An seiner Seite ist Lena Kutzner eine jugendlich charismatische Elsa vom Feinsten. Auch das dunkle Paar muss kein Licht des Vergleichs scheuen: Sabine Hogrefe als Power-Ortrud und Shin Taniguchi als ihr kraftvoll eloquenter Friedrich Telramund verleihen dem mittleren Akt faszinierende Düsternis. Selcuk Hakan Tıraşoğlu als König Heinrich und Tomasz Wija als dessen Heerrufer komplettieren dieses exzellente Tableau. Dazu der von Manuel Bethe fabelhaft einstudierte Chor, der obendrein etliche Momente erhellenden Spiels hat.

Alles zusammen ein „Lohengrin“-Ereignis, das auf jeden Fall eine weite Fahrt nach Meiningen lohnt, und das – im übertragenden Sinne – bis nach Bayreuth zu hören sein dürfte.

■ Nächste Vorstellungen: 29. April, 1./8. Mai und bis Spielzeitende, Karten unter Tel. 03693/451222

„Bravo, Bravo“ und grenzenloser Premierenjubiläum

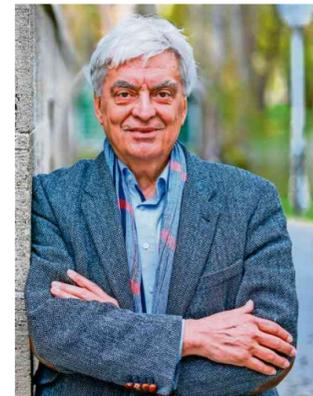
Das hat das Meininger Theater lange nicht erlebt: Der letzte Ton des „Lohengrin“ ist verklungen, die Scheinwerfer sind aus, und noch in das Dunkel hinein jubelt das Premierenpublikum: „Bravo, Bravo“!

Von Peter Lauterbach

Dass dies ein besonderer Opernabend werden würde, deutet sich schon vor Beginn der Premiere an: Zu ungewöhnlich früher Zeit, 17 Uhr nämlich, strömt das Publikum am Freitag durch den Englischen Garten und vom Volkstheater über die Werrabrücke zum Theater. Mit Pausen nach dem ersten und zweiten Akt sind für diesen „Lohengrin“ rund viereinhalb Stunden Spieldauer angesetzt – am Ende werden es fünf sein: Applaus und Jubel dauern auch noch einmal eine gute halbe Stunde.

Wer Wagner genießen möchte, braucht Sitzfleisch – das ist ein alter Hut. Und doch scheint das Publikum durchweg vernügt: Endlich, endlich nach der langen Pandemie gibt es wieder richtige Oper ohne Maske und Abstandsregeln in Meiningen. Und vor allem: Mit komplettem Chor und Orchester. Vorbei die Zeit, da die Ensembles virusgerecht Abstand zu halten hatten, an normale Oper nicht zu denken war. Dem Publikum dürstet, das ist zu spüren, nach ungeprübtem Vergnügen – ausverkauft ist das Haus zur Premiere zwar nicht (das wäre an einem Freitagnachmittag auch erstaunlich), aber bis auf den zweiten Rang ist es knackevoll.

Drei Akte mit je deutlich über einer Stunde Spielzeit – das ist dennoch kein Problem. Denn Ansgar Haag hat „Lohengrin“ wie einen Krimi inszeniert. Wer der Musik nicht atemlos lauscht, die Philippe Bach und die Hofkapelle in einem sensationellen Klangrausch aus dem Graben zaubern, der ist gebannt vom Schicksal der armen Elsa und den Rachegefüh-



Nach der furiosen Premiere überglücklich, dass ihm dieses Werk auf „seiner“ Meininger Bühne noch vergönnt war: Ansgar Haag.

ten Ortruds: Kaum der Verurteilung wegen eines angeblichen Brudermords (für den Telramund sie bezichtigt) Dank der Hilfe eines ihr unbekanntes Helden (Lohengrin) entronnen, scheint die Liebe zwischen den beiden fragil und nicht von Dauer. Wie es ausgeht, weiß jeder im Saal: Einem Gottgesandten wird irdische Liebe nicht zuteil. Aber ach, wie schön wäre es trotzdem ...

Am Ende fällt das Urteil des Publikums einhellig und überwältigend aus: Grenzenloser Jubel, „Bravo“-Rufe für das ganze Ensemble, insbesondere für Philippe Bach, der seine letzte Opernpremiere als Generalmusikdirektor in Meiningen über die Bühne brachte, für den Opernchor, die Solisten – allen voran der wegen einer Erkrankung im Ensemble kurzfristig eingekungene dänische Tenor Magnus Vigilius – und natürlich für Ansgar Haag. Er liefert noch einmal einen „typischen Haag“ – bildgewaltig, psychologisch, romantisch. Das passt, für dieses Haus, für diese Zeit, und für dieses Publikum, das aus Südthüringen, Hessen, Franken und der fernen Thüringer Mitte gekommen war. Das Haus an der Werra auf der Höhe der Thüringer Theaterkunst – an diesem Abend allemal.

Wissenswertes über „Lohengrin“

König Ludwig II. von Bayern ließ 1869 Schloss Neuschwanstein als „Freundschaftstempel für Wagner“ entwerfen. Die Gebäude wurden so gruppiert, wie Wagner es für die Kulisse der Burg zu Antwerpen am Beginn des zweiten „Lohengrin“-Aktes anwies: Links die Kemenate mit dem Balkon, auf dem in der Oper Elsa steht, mittig der Palas, rechts das Ritterhaus sowie davor die (nicht erbaute) Schlosskapelle. So dokumentiert die Architektur des Schlosses die „Lohengrin“-Aufzüge.

Nicht nur im „Tannhäuser“ geht es explizit um Thüringer Geschichte, auch im „Lohengrin“. Das mythische Geschehen der Oper bettet Richard Wagner in Geschehen ein, das sich auf das Jahr 933 datieren lässt: König Heinrich I. (gestorben in Memleben bei Artern) besiegt bei Ritteburg an der Unstrut (Kyffhäuserkreis) die Ungarn.

Heinrichs Ansprache im 1. Akt bezieht sich auf die vom Chronisten Widukind von Corvey überlieferte Rede des Königs an das sächsische Volk. Wagner hat sie nach Antwerpen verlegt, um das Geschehen mit der Erzählung vom Schwanenritter verbinden zu können, deren Ursprung am Niederrhein liegt. Da Heinrich I. bei diesem Feldzug die zerstrittenen ostfränkischen Stämme einig machen konnte, wurde er Mitte des 19. Jahrhunderts von Anhängern der Nationalbewegung als Wegbereiter eines geeinten Deutschen Reichs verehrt. Weil Wagner das in der Oper spiegelt, ist „Lohengrin“ vor allem in den deutschen nationalen Kreisen des 20. Jahrhunderts populär.

Die literarische Figur des Loherangrin findet sich im mittelalterlichen Epos „Parzival“ von Wolfram von Eschenbach. Gralskönig Parzival sendet seinen Sohn, den Gralsritter Loherangrin, auf einem Schwan der Herzogin von Brabant als Beschützer. Als Bedingung für seine Hilfe darf sie ihn nie nach seinem Namen fragen. Als sie es dennoch tut, muss er sie verlassen.

Charlie Chaplin verwendet das Vorspiel der Oper als Untermauerung von zwei berühmten Szenen in seinem Film „Der große Diktator“ (1940): Beim Tanz des Diktators Hynkel mit der Weltkugel und bei der Schlussansprache des Friseurs.



Der Schwanenritter Lohengrin – Gemälde von August von Heckel auf Schloss Neuschwanstein. Foto: BSS

Teulich geführt“ heißt der Gesang, unter dem Elsa und Lohengrin zu Beginn des dritten und letzten Aktes in das Brautgemach einziehen. Heute wird diese Musik – einer der beiden berühmten Hochzeitsmärsche (neben dem von Mendelssohn zum „Sommernachtsstraum“) – gerne nach der Trauung auf dem Standesamt gespielt. Wobei: In der Oper ist die Hochzeitsnacht von Elsa und Lohengrin der Anfang vom Ende ihrer Beziehung.

Lohengrin ist Namensgeber eines in Norwegen beliebten Schokoriegels. Der Riegel zählt zu den am längsten vertriebenen Süßwaren Norwegens und wurde 2009 zum nationalen Kulturgut erklärt. 1911 hatte die Firma Freia, deren Name auf eine Gestalt aus Wagners „Rheingold“ zurückgeht, anlässlich einer Inszenierung der Oper in Oslo einen Exklusivvertrag mit dem Theater vereinbart. Der Riegel wurde dem Publikum bei der Premiere angeboten und als Requisit verwendet. lau



Die scheinbar Besiegten schwören Rache im zweiten Akt: Ortrud (Sabine Hogrefe) und Telramund (Shin Taniguchi).



Opernchor und Extrachor sind in dieser Inszenierung omnipräsent – hier vor Arnold Böcklins berühmter „Toteninsel“ im Hintergrund.